

Als Mädchen im Seminar

Autor(en): **Blattner, Hedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **59 (1984)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als Mädchen im Seminar

Ach, jung und grün war man gekommen,
und hinter Klostermauern frommen
wurd man mit Sorgfalt nun erzogen
zu Antiprügelpädagogen.

1934: 7 Mädchen und 20 Burschen

Vor 49 (50) Jahren, anno 1934, trat ich ins Seminar ein. Für die Aufnahmeprüfung meldeten sich damals 54 Sekundarschüler, 42 Burschen und 12 Mädchen. 7 von den 12 Mädchen wurden aufgenommen, 20 Burschen hatten dasselbe Glück. So bestand denn nun unsere Klasse aus 20 «Boys» und 7 «Besen», wie man uns am Seminar nannte. Damals herrschte die Krisenzeit der dreißiger Jahre. Es gab Arbeitslose auf fast allen Gebieten. Auch Lehrerstellen waren rar. Vom Erziehungsdepartement erhielten die Eltern nach unserer Prüfung ein Schreiben, in dem es unter anderem hieß: «Wir halten es für unsere Pflicht, Sie darauf hinzuweisen, daß die Aussichten für die spätere Anstellung Ihrer Tochter im thurgauischen Schuldienst nicht günstig sind. Die jungen Lehrerinnen müssen meist längere Zeit warten, ehe sie eine Stelle an einer öffentlichen Schule finden.» Mit dem Ratschlag, Stellen in Heimen und Familien, im In- und Ausland, im Fürsorgewesen, im Hauswirtschaftslehrfach usw. zu suchen, schloß das Schreiben. Dr. W. Schohaus, der damalige Seminardirektor, äußerte sich in ähnlicher Weise. Nun, wir ließen uns nicht abschrecken und schauten voller Erwartung dem ersten Schultag entgegen.

Viel Neues kam auf uns zu: Neue Klassenkameraden, Lehrer, die uns mit «Sie» ansprachen, viel neue Fächer, eine Menge Bücher, die es zu kaufen galt, und – ein herrliches Schulhaus, das alte Seminar, wie es sich vor der Renovation darstellte. Die auswärtigen Burschen

wohnten im Konvikt. Ich beneidete sie oft darum; denn gemeinsam die Freizeit zu verbringen, miteinander Hausaufgaben zu machen, diskutieren, im Konvikt essen zu können schienen mir wertvolle Dinge zu sein. Die Mädchen mußten, wenn sie von auswärts kamen, Kost und Logis in einem Privathaushalt nehmen. Täglich nach Ermatingen zu fahren beispielsweise, war nicht gestattet. Ich wohnte damals bei Verwandten in Tägerwilen. Von dort in die Schule zu fahren, wurde noch toleriert. Ich freue mich, daß die Seminaristen heute zum Beispiel aus Dießenhofen, Romanshorn, Weinfelden in die Schule fahren dürfen.

Ich fuhr alle vier Jahre, bei Sonnenschein und Regen, in Winter und Kälte, mit dem Velo, zusammen mit andern Seminaristen, von Tägerwilen nach Kreuzlingen. Zum Glück war der Verkehr auf der Hauptstraße damals noch nicht so furchterregend wie heute.

Unter der Leitung von Dr. Willi Schohaus fühlte man sich wohl am Seminar. Die Erziehung zur Gemeinschaft war ihm ein großes Anliegen. Die Schüler sollten aber auch frühzeitig lernen, Selbstverantwortung zu tragen. Aus diesem Grunde bestand schon seit 1929 eine Schüler-Selbstregierung. Der Schülerpräsident vermittelte zwischen Lehrern und Schülern. Im Vorstand waren auch damals schon Mädchen vertreten.

Ich entsinne mich, daß sich Schohaus damals gegen die «Pärlwirtschaft» aussprach. Er ermahnte die Schüler, sich voll und ganz ihrem Studium zu widmen und sich nicht durch das andere Geschlecht ablenken zu lassen. Wie weit diesem Gebot nachgelebt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher ist, daß auch damals schon Verbindungen bestanden, die später fürs ganze Leben geschlossen wurden. Mit unseren «Boys» verband uns gute Kameradschaft. Dazu gehörten natürlich die für dieses Alter üblichen Neckereien. So nannten sie uns: «Das

Fähnlein der sieben Aufrechten», oder, etwas weniger respektvoll: «Die sieben Gäns im Haberstroh.»

Den Lehrern begegneten wir mit Respekt und Verehrung, wobei natürlich auch damals schon gewisse Unterschiede gemacht wurden. Daß dieser Respekt bei einzelnen bis zu Angstgefühlen führen konnte, mochte ein Traum illustrieren, den eine allerdings etwas sensible Seminaristin in der Psychologie-Stunde dem Lehrer, Dr. Schohaus, erzählte. Es träume ihr manchmal, erzählte sie, sie renne durch die langen Gänge im Seminar und werde dabei von 13 roten Teufeln verfolgt. Der Fall ist ganz klar, erläuterte «Kiel», so nannte man den Direktor, mit humorvollem Lächeln, die 13 Teufel sind wir, die Seminarlehrer.

Ich entsinne mich, daß der Respekt vor Dr. Schohaus besonders ausgeprägt war. In der zweiten Klasse hatten wir Mädchen einmal in der Woche «Kochen und Hauswirtschaft» mit Fräulein Meier. Was wir in der Küche brauten und buken, wurde nachher gemeinsam mit «Kiel» und seiner Frau, im stilvollen Esszimmer ihrer schönen Wohnung serviert und gegessen. Ich weiß noch, daß dabei die Unterhaltung oft stockte, obwohl Frau Schohaus, ein äußerst liebenswerter und warmherziger Mensch, sich Mühe gab, uns aus unserer Reserviertheit zu locken. Wenn gar Besuch da war, Dr. Adolf Guggenbühl oder Arnold Huggler, wurde die kleine Mädchenschar noch scheuer. Wieder draußen in der Küche, plauderten wir munter drauflos. Den Kochunterricht bei Fräulein Meier schätzten wir sehr, bedeutete er doch eine angenehme Abwechslung im Schulalltag, wo natürlich die Ausbildung des Intellekts und der musischen Fähigkeiten eine große Rolle spielten. Im allgemeinen hatten wir Mädchen die selben Fächer wie die Seminaristen, allerdings: Hobeln für Mädchen gab es damals noch nicht, und in der 4. Klasse war «Mathematik»

*Biologieunterricht bei
Dr. A. Scherrer 1934*

*Arbeitsbude eines Seminaristen
1929.*



für uns freiwillig. Von den «sieben Aufrechten» ließ sich jedenfalls niemand weiterbilden in der «Matzik», wie wir sie nannten. Wir Mädchen von damals liebten wohl im allgemeinen die sprachlichen Fächer mehr, so daß der Stoßseufzer, den ich einst in einer Schnitzelbank geschrieben habe, zu verstehen ist:

Im Zimmer 10 der Ernstli hauste,
wo manche schwitzt und mancher grauste,
denn Plani-, Stereo-Klausuren
waren für den «Damenflor» Torturen.

Ernstli, Dr. Ernst Bachmann, verstand es zwar ausgezeichnet, seinen Unterricht so klar zu gestalten, daß auch die weniger Begabten zu begreifen begannen.

Mit Hochachtung gedenke ich unseres Geschichtslehrers, Dr. Weinmann, der uns in einer Zeit, da sich ennet der Grenze «braune Wolken» zusammenballten, lehrte, was echte Demokratie, was Schweizergeist sei.

Dr. Marius Bächtold begeisterte uns für die Literatur. Unvergeßlich bleiben mir die Stunden, wie er mit uns Theater spielte und uns mit großem Können und viel Geschick in unsere Rollen einführte. Noch heute sind mir Texte aus der «Matura» oder dem «Wahren Jakob» geläufig.

Dr. Scherrer, «Nonius», hieß der damalige Naturwissenschaftslehrer. Ich sehe ihn vor mir, wie er uns mit großer Sachkenntnis und Begeisterung in die Geheimnisse der Pflanzen- und der Tierwelt einführte, uns in Mineralogie und Geologie unterrichtete und wie er uns chemische Vorgänge und Formeln erklärte. Offenbar hatte ich in diesem Fach etwas Mühe, davon mag der Vers zeugen, der in besagter Schnitzelbank stand:

Chemie war, wenn es raucht' und brauste,
wenn von Formeln schwer der Kopf uns sauste.
Nur Nonius es köstlich fand,
weil er dies alles gut verstand.

Die vier Jahre, die wir im Seminar verbrachten, waren im allgemeinen sehr glückliche. Natürlich seufzten wir gelegentlich, wenn viel oder schwierige Hausaufgaben zu erledigen waren, wenn eine Klausur nicht zu unserer Zufriedenheit ausgefallen war. Aber man versuchte sein Bestes zu leisten. Der vielfältige und interessante «Stoff», der uns geboten wurde von tüchtigen Lehrern, die uns alle unvergeßlich bleiben werden, begeisterte uns.

1938: Die Mädchen sollen heiraten!

Im letzten Quartal der 4. Klasse mußte man sich vorbereiten auf die Patentprüfung. Ich erinnere mich, wie sehr uns daran gelegen war, alles in unsern «Kopf zu beigen», was menschenmöglich war. Wir stiegen dann in die Patentprüfung und bemühten uns, Fragen gut zu beantworten, Aufgaben richtig zu lösen, schön zu singen, elegant zu turnen, eine gute Lektion zu halten in der Übungsschule usw. Noch lange hatte ich einen Zettel aufbewahrt, den mir meine Nachbarin während einer schriftlichen Prüfung zuschob: «Wir sind gepeinigt», stand darauf. Glücklich waren wir dann, als wir unser Patent, das Wahlfähigkeitszeugnis, in den Händen hielten. Nach dem Examen hielt Regierungsrat Doktor J. Müller eine Rede, in der er uns mitteilen mußte, daß keine Lehrstellen frei seien für uns, auch für die Burschen nicht. Er empfahl den Mädchen, ins Ausland zu gehen oder zu heiraten. Viele befolgten den ersten Rat. Ich fuhr nach Italien, trat in Pisa eine Stelle an in einer Familie, wo ich die Kinder zu betreuen und besonders Deutsch zu lehren hatte. Daß ich dabei meine Italienischkenntnisse vertiefen konnte, kam mir später in der Schule sehr zugute. Nach einem halben Jahr erhielt ich,

als erste unter den Klassengenossinnen, eine Lehrstelle an der Unterschule Gachnang, wo ich im Jahr zuvor das Praktikum absolviert hatte. Als 1939 der Krieg ausbrach, konnten viele unserer Klassenkameradinnen und -kameraden Vikariate übernehmen, weil unsere dienstleistenden Lehrer einrücken mußten.